

ANGEWANDTE PHILOSOPHIE IN ZEITEN DER PANDEMIE

Bernard Schweizer

Heutzutage erlangt der Ausdruck «check your privilege» eine neue Bedeutung. Mein persönlicher Check besteht darin, dass ich mir jeden Tag ins Bewusstsein rufe, was für ein grosses Privileg es darstellt, sagen zu können, dass mich die Pandemie (noch) nicht im Kern getroffen hat. Ich bin (noch) gesund, ich habe keinen Lagerkoller, und in Bezug auf den Lebensunterhalt gibt es keinen Unterschied für mich und meine Familie. Und da ich mich seit Kurzem in Frühpension befinde, muss ich auch nicht umschalten und plötzlich meine Literaturseminare online unterrichten, mit all den Unannehmlichkeiten, die das nach sich zieht. Deshalb übe ich mich regelmässig in der Kunst der Dankbarkeit und beziehe mich somit auf eine moralische Disziplin mit reicher philosophischer Geschichte, von Seneca über Kant zu Tim Scanlon (jeder dieser Namen kann fast beliebig durch eine andere philosophische Koryphäe ersetzt werden).

Gleichzeitig betrübt es mich natürlich zu wissen, wie viele Menschen durch diese Krise in Mitleidenschaft gezogen wurden, nicht nur gesundheitlich, sondern auch, weil ihnen ihre Lebensgrundlage wie ein Teppich unter den Füssen weggezogen wurde. Was mich zudem beschäftigt, sind die schweren ethischen Entscheidungen, die bis vor kurzem nur als «Trolley Problems» in einschlägigen moralphilosophischen Quellen kursierten. Heute hingegen müssen Ärzte und Pfleger jeden Tag Entscheidungen treffen, die gezwungenermassen den Wert des Lebens quantifizieren. Wer, wann, unter welchen Bedingungen ein Beatmungsgerät kriegt, wer überhaupt noch mit der Ambulanz abgeholt wird...? Call it Sophie's Choice in times of the plague. Da geht es um den Kern dessen was tugendhaftes Handeln bedeutet, und die Vorgaben der verschiedenen Ethikkommissionen haben nicht den Luxus, als abstrakte Gedankenexperimente behandelt werden zu können. Die Folge sind

notwendige Entscheidungen, die bei den Verantwortlichen psychologische und existenzielle Narben hinterlassen.

Apropos existenzielle Narben: Albert Camus' Roman «La Peste» wird nun wieder von vielen Lesern neu entdeckt. Ich ziehe allerdings denselben Schluss daraus, den ich schon bei der ersten Lektüre vor vielen Jahren daraus gezogen habe, nämlich dass der Humanismus die grösste Hoffnung der Menschheit darstellt, dass die Natur mitleidlos und das Universum indifferent ist und es wohl keinen gütigen Gott gibt. Das Virus trifft diejenigen, die es trifft, ohne Rücksicht auf Nationalität, Religion oder Prosperität. Nur das Alter und das Geschlecht sind Filter (wie wir alle wissen, sterben viel mehr ältere Menschen und die Mortalität unter Männern ist höher als unter Frauen). Aber sonst ist das Virus völlig willkürlich. All die fundamentalistischen Christen, die glauben, das Virus wegbeten zu können, die Steinreichen, die glauben, ihr Geld reiche zum Überleben, die Verharmloser und die wissenschaftsskeptischen Verschwörungstheoretiker: sie alle müssen nun erkennen, dass das Virus sich um ihre Weltanschauung, ihr Geld und ihren Glauben foutiert. Das Virus folgt nur den Gesetzen der Biologie. Selbst Trump, der ja eigentlich gegen alles wettet, was ihm nicht gefällt, musste einsehen, dass dieses Virus sich keinen Deut um sein krasses Weltbild schert und schon gar nicht von Twittermeldungen eingeschüchtert wird. Republikaner und Demokraten werden im selben Masse dahingerafft. Das würde eigentlich die Chance in sich bergen, sich einmal über die ideologischen Gräben hinweg zu treffen und zu akzeptieren, dass es etwas gibt, was alle Menschen verbindet, und auch etwas, was alle Menschen gleichermassen bedroht. Ein gemeinsamer Feind sollte eigentlich das beste Mittel sein, verfehdete Parteien miteinander zu versöhnen. Und ich bin überzeugt, dass in verschiedenen Gebieten, inklusive der Schweiz, der solidarisierte Aspekt der Pandemie

überwiegt. Nicht so in Amerika, wo alles politisiert wird, inklusive das Virus. Nun protestieren Konservative gegen die Versammlungsverbote, indem sie sich demonstrativ versammeln und laut skandieren, das Coronavirus sei eine Erfindung der Demokraten, die damit versuchen würden, die Wiederwahl von Donald Trump zu verhindern. Das ist nun, wie es der Philosoph Harry Frankfurt so eloquent gesagt hat, einfach «bullshit».

Gräben tun sich auch andernorts auf, trotz des unleugbaren Egalitarismus von Corona. So wird in Amerika gerade konsterniert festgestellt, dass schwarze Menschen mit einer doppelten bis dreifachen Wahrscheinlichkeit an diesem Virus sterben als Weisse. Das zeigt mit erschreckender Deutlichkeit die Ungleichheit zwischen der schwarzen und weissen Bevölkerung auf, weil Armut, gesundheitliche Vorbelastungen und Unterversicherung unter Minderheiten sehr viel verbreiteter sind. Zudem arbeitet ein viel höherer Anteil der nicht-weissen Bevölkerung in den Tieflohn-Kategorien und Servicediensten, wo man dem Virus weniger gut ausweichen kann; und schliesslich hat sich auch herausgestellt, dass Ärzte viel zögernder Corona-Tests an Schwarze verschreiben. Damit sieht sich die Gesellschaft klar und unverzerrt im Spiegel, und das zurückgeworfene Bild ist eher unschön.

Aber die Pandemie kann auch durchaus einen vorteilhaften Effekt haben, indem sie den Leuten zeigt, dass es in gewissen Fragen tatsächlich eine richtige und eine falsche Antwort gibt und nicht alles nur eine Sache von Meinungen ist. Dass Millionen von amerikanischen Bürgern keine Krankenversicherung haben, sieht nicht mehr wie gute Politik aus, denn es treibt unweigerlich die Infektionszahlen nach oben; kein Geld für Pandemie-Vorsorgemassnahmen ausgeben, ist offensichtlich auch falsch; das Gesundheitssystem

auf Profit zu optimieren, hindert dessen Flexibilität; und schliesslich müssen die Impfgegner nun einmal verstehen, dass diese Pandemie nur durch einen wirksamen Impfstoff an der Wurzel gepackt werden kann. Vielleicht kann man sagen, dass sich ob solcher Realisierungen die objektive Wahrheit nach langer, durch die Postmoderne bedingter Abwesenheit endlich wieder zurückmeldet!

Gleichzeitig geisselt diese Pandemie das hyper-kurzfristige Denken in Politik, Wirtschaft und im Gesundheitswesen, das in der jüngsten Vergangenheit immer mehr um sich gegriffen hat. Wenn nur noch Firmenquartalsergebnisse, Börsenindexe, und momentane Beliebtheitsumfragen von Politikern für unser Denken und Handeln ausschlaggebend sind, dann erhalten wir nun die Quittung für eine derartige Kurzsichtigkeit. Diese Krise rüttelt uns auf und zwingt uns zu lernen, wieder langfristiger zu denken. Aber wie langfristig? Das gilt es durch gesellschaftliche Diskussionen abzuwägen.

In der Tat zwingt uns diese Krise immer wieder zu gewaltigen Interessenabwägungen und führt damit zu einer regelrechten *Hausse* des Utilitarismus. Was ist wichtiger: Kurzfristig viele Tote in Kauf nehmen und dafür die Wirtschaft nicht abstürzen lassen oder die Wirtschaft auf lange Sicht drosseln und damit kurzfristig Leben zu retten, aber enorme langfristige Schäden zu verursachen? Mit solchen Dilemmas konfrontiert, werden wir heute alle zu kleinen Jeremy Benthams; wir haben uns alle zu philosophische Konsequentialisten (consequentialists) gemausert. Ich sehe heute mit einer gewissen Befriedigung, dass diese offene und komplexe Interessenabwägung auf allen Ebenen stattfindet. Idealerweise wird sie sowohl von der Politik, Wissenschaft und Wirtschaft wie auch von Privatpersonen, Wählern und Konsumenten getragen.

Im Allgemeinen stimmt es zuversichtlich zu sehen, dass im Moment ein starker Austausch von Werten und Überzeugungen in Bezug auf diese Krise stattfindet. Die Leute, die nun lange Zeit in ihren eigenen vier Wänden im Lockdown verbringen, denken nach und teilen ihren Unmut und ihre Vorschläge den Fachkräften und Politikern mit, und diese wiederum sind im Grossen und Ganzen redlich damit beschäftigt, die Öffentlichkeit gut und vollständig zu informieren. In gewissem Sinne üben wir uns gegenwärtig in der praktischen Demokratie, wir hören mehr auf Wissenschaftler als auf Prominente, und wir begehnen Innensicht und stellen uns die grundlegenden Fragen der Philosophie und so auch, was ein gutes Leben ausmacht. Eine derartige Besinnung ist meiner Meinung nach schon mal ein gutes Zeichen.

Bernard Schweizer ist Professor, em., für englische Literaturwissenschaft und lebt in Cambridge, MA.